

2 In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

Zurück in seinem Büro dachte Frank Meister noch mal über das Gespräch mit seinen Kollegen nach. Er war sehr zufrieden. Diese neue Projektidee bedeutete zwar für alle zusätzliche Arbeit, aber das schien ja niemanden abzuschrecken. Ganz im Gegenteil. Und wenn sich jeder einbringt, so dachte er beschwingt, sich jeweils ganz spezifischen Fragen annimmt, die ihn selbst sehr interessieren, und sie dann gemeinsam die Ergebnisse der Recherchen zusammentragen, dann kommt dabei bestimmt ein weit reichendes und wichtiges Ergebnis heraus.

Dementsprechend ging er ohne Umschweife hochmotiviert daran, sich im Internet unter wikipedia.de der Frage zu widmen, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben. Die vielen Treffer, Suchergebnisse und Möglichkeiten konnten einen freilich erschlagen, deshalb entschloss er sich, etwas gezielter und genauer nachzufragen. Schließlich hatte er auch schon von Begriffen wie Moderne, Postmoderne, Globalisierung und Pluralität gehört. Er engte seine Recherche etwas ein und landete auf soziologisch und teilweise philosophisch orientierten Seiten mit den unterschiedlichsten Abhandlungen zu diesem Themenkomplex.

Neben vielen Artikeln gab es auch noch eine Menge Literaturtipps. Um sich dann am Abend nach Feierabend genauer mit den Texten beschäftigen zu können, druckte er diejenigen aus, die ihm am spannendsten erschienen. Ein Papier in der Hand war ihm schließlich schon immer lieber gewesen, als nur am Bildschirm zu lesen.

Deshalb wollte er auch noch einige von den Büchern haben, die im Internet empfohlen waren. Zum Glück hatte er noch den Benutzerpass der hiesigen Stadtbücherei dabei. Da wollte er gleich nach Feierabend noch vorbeischaun, um sich einige auszuleihen.

Damit ist dann die Ausrüstung mit den nötigen dicken Wälzern gesichert und es steht mir nichts mehr im Wege, die halbe Nacht am Schreibtisch zu verbringen, dachte er bei sich, nicht ohne ein leicht mulmiges Gefühl angesichts dieser Aufgabe, die er sich so bereitwillig selbst ans Bein gebunden hatte ...

Es war spätabends, draußen war es schon dunkel, die Kinder waren im Bett und seine Frau hatte sich mit dem neuesten Schwedenkrimi in ihren Lesesessel zurückgezogen, als er mit einem Glas guten Rotwein in sein Arbeitszimmer ging, um in Diplomarbeiten, Büchern und anderen Veröffentlichungen zu kramen, die sich mit den pädagogischen Implikationen der Diskussion um Gesellschaft und Globalisierung beschäftigten.

Lehren und Lernen ist ein gesellschaftliches Projekt

Denn schließlich war ja logisch, so dachte er, das eine Didaktik nie als isolierte Einzelwissenschaft dasteht, sondern immer auch die gesellschaftlich etablierten geistigen Strömungen widerspiegelt, in denen sie sich befindet. Nicht umsonst spricht der Bildungstheoretiker Heydorn von der „Interdependenz von Gesellschaftsverfassung und Bildungsinstitutionen.“⁴

Hinzu kommt ja noch ein weiterer Gedanke, überlegte Frank weiter. Lehren und Lernen sind ja immer zukunftsorientiert, sie weisen über sich hinaus, weshalb sie sich letztlich auch an den geistigen Strömungen orientieren sollten, die eine gelingende Zukunft gewähren können. Das hat ja schließlich Immanuel Kant schon gesagt. Frank zog ein Papier aus dem Stapel und kramte nach dem Satz, den er vorhin schon einmal gelesen hatte: „Ein Prinzip der Erziehungskunst [...] ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besseren Zustande des menschlichen Geschlechts angemessen [...] erzogen werden.“⁵

Die Leitidee der Aufklärung

Ja genau. Das war die Zeit der Aufklärung, in der die eine Leitidee vorherrschte, die alle Wissensanstrengungen dieser Zeit versammelte, nämlich: „Emanzipation [der Menschheit – GK] durch Wissenschaft.“⁶ Diese Leitidee, dass durch das Fortschreiten wissenschaftlicher Erkenntnis das Leben der Menschheit immer besser gelingt, der Mensch die Natur immer weiter erforscht, sich in seiner Welt mehr und mehr zurecht findet, hielt sich lange, ja sogar bis in unsere Zeit.

4 Heydorn, Heinz-Joachim, 1980, S. 99

5 Kant, Immanuel, 1982, S. 14

6 Welsch, Wolfgang, 1993, S. 36

Manche Fortschrittsoptimisten heute werden diesen Gedanken immer noch unterschreiben. Manchmal ertappe ich mich ja selbst dabei, grübelte Frank weiter, wie ich denke, dass die Probleme der Menschheit schon irgendwie durch technische Entwicklungen behoben werden können. Aber wenn ich so an die Diskussion um den Klimawandel denke ... Ob da eine technikorientierte Denkweise hilft?

Und es tauchen ja auch Gegenstimmen auf, weil uns die fortwährende Entwicklung von Technologien ihrerseits ja auch wieder vor ganz neue Probleme stellt. Plötzlich wird der Menschheit die Möglichkeit der Unmöglichkeit ihrer eigenen Existenz vor Augen geführt. Die durch Menschen erfundenen und gesteuerten Großtechnologien entwickeln ein eigenartiges, durch Menschen plötzlich eben nicht mehr kontrollierbares Eigenleben, das Gefahren in sich birgt, von denen sich niemand mehr ein rechtes Bild machen kann.

Das Projekt der Aufklärung kommt ins Wanken

An diesem Punkt der Entwicklung wird ja plötzlich das ganze Projekt der Aufklärung in Frage gestellt, stellte Frank nachdenklich fest. Der große Entwurf beginnt zu bröckeln. Der Versuch, mit Hilfe einer sich ständig entwickelnden Wissenschaft die Menschheit zu emanzipieren, scheint gescheitert, ja sogar pervertiert, da die Menschen ihre jeweiligen Errungenschaften dazu benutzen, sich gegenseitig zu bekämpfen. Diese selbsterstörerischen Tendenzen waren mitnichten die Pläne der Aufklärer, die durch fortschreitende Emanzipation die Menschheit einem „Ewigen Frieden“ (Kant) entgegenführen wollten.

Die bisherigen und so beliebt und gewohnt gewordenen Denksysteme scheinen zu versagen. „Unsere Welt geht durch eine fundamentale Krise: eine Krise der Weltwirtschaft, der Weltökologie, der Weltpolitik. Überall beklagt man die Abwesenheit einer großen Vision, den erschreckenden Stau ungelöster Probleme, die politische Lähmung [...] Zu viele alte Antworten auf neue Herausforderungen.“⁷ Bei all diesen Gedanken mochte Frank irgendwie sein Rotwein nicht mehr so recht schmecken.

Und eine dieser neuen Herausforderungen, ergänzte er seine eigenen Gedanken, ist ja auch die Globalisierung. Nämlich dadurch, dass unsere

7 Küng, Hans, 1995, S. 24

Gesellschaften heutzutage keine kulturelle Homogenität mehr aufweisen, weil sie durch Zuwanderungen aller Art von verschiedensten Einflüssen durchdrungen werden. „Zwar ist Deutschland längst ein globaler Ort, an dem sich die Kulturen der Welt und ihre Widersprüche tummeln. Aber diese Realität blieb bislang abgedunkelt im vorherrschenden Selbstbild einer weitgehend homogenen Nation. All dies tritt im Zuge der Debatte über Globalisierung ans Licht. Denn Globalisierung, wie gesagt, meint vor allem eins: Denationalisierung“⁸ bis hin zu einem Gebilde, das weit oberhalb der einzelnen Nationalstaaten anzusiedeln ist – zum Transnationalstaat. Und dadurch verschwimmen selbstverständlich alte Normen und Werte, die Orientierung an den althergebrachten Mustern geht verloren. Hier nun taucht dann ja auch für uns, die wir aus- und weiterbilden, die Frage auf, wie wir mit dieser Pluralität und Heterogenität innerhalb der Gesellschaften umgehen können.

Werte verschwimmen

Na ja, dachte sich Frank, über den Verlust an Normen und Werten bei den Jugendlichen haben er und seine Ausbilderkollegen ja schließlich auch schon häufig miteinander sprechen müssen. Manche Azubis, so haben sie manchmal den Eindruck, kennen gewisse Grundregeln einfach nicht mehr oder nehmen für sich sogar in Anspruch, ganz andere Normen setzen zu können, als er und seine Mitarbeiter vorgeben. Das zeigt sich ja schon allein daran, wie gleichgültig und stellenweise sogar unverantwortlich die Azubis mit wertvollen Werkzeugen oder Messgeräten umgehen. Oder wenn von der Berufsschule die Klage kommt, dass die Gewalt unter den Schülern stetig zunimmt. Man muss ja nur mal die Nachrichten schauen ... Und außerdem, dachte er weiter, spüre ich unter meinen Lehrlingen ja auch verschiedene kulturelle Einflüsse, denn schließlich habe ich Azubis aus vier unterschiedlichen Herkunftsländern in einem Jahrgang, was durchaus ab und an zu Konflikten unter den Jugendlichen führt.

Aber wie kann ich denn nun in der Ausbildung mit dieser Pluralität umgehen? Oder ist es etwa nicht richtig, *eine* pädagogische Idee zu nehmen, um so mit allen Lernenden zu arbeiten? Denn hier klingt es ja fast so, als ob dieses Denken ein eher überkommenes aus einer anderen Zeit zu sein scheint. Denn bei mir setzt sich langsam fast der Eindruck

8 Beck, Ulrich, 1997, S. 34

durch, „wonach es keine eindeutigen Antworten mehr gibt, weder im Kleinen, Privaten noch im Großen“⁹.

Moderne – Postmoderne

Mit der Aufklärung begann das, was auch gerne als Zeitalter der Moderne bezeichnet wird. Und das Denken in der Moderne verfolgte ja immer ein Prinzip: „Jeweils *ein* großer Entwurf mit *einer* Methode und *einem* Ziel; und jeder von ihnen versprach das Heil für *alle* und im *Ganzen*.“¹⁰ Innerhalb dieses Prinzips waren zwar die Inhalte different, aber das Prinzip blieb immer konsequent erhalten.

Aha, dachte Frank. Aber an genau dieser Stelle setzt dann wohl das postmoderne Denken ein, von dem ich auch schon gelesen habe. Das ist wohl so etwas wie eine Weiterentwicklung der Moderne. Er blätterte zurück an die betreffende Textstelle: Die veränderte Geisteshaltung, die von postmodernen Denkern für sich in Anspruch genommen wird, besteht nun darin, dass das oben beschriebene Prinzip abgelehnt wird. Es wird das „Ende der großen Entwürfe“ (Wolfgang Ivers) beziehungsweise das „Ende der Meta- Erzählungen“ (Jean-François Lyotard) postuliert. „Postmoderne bedeutet exakt, dass man diesen Meta-Erzählungen keinen Glauben mehr schenkt.“¹¹

Das schadet gar nichts, dachte Frank. Denn eines ist ja auch klar: Die Totalitätsmodelle „waren allenfalls für eine Dimension passend, den anderen Dimensionen gegenüber aber gewalttätig. Sie kamen durch die Erhebung eines Partikularen zum vorgeblich Absoluten zustande und vergingen sich daher von vornherein und auf Dauer an der Pluralität und Unterschiedlichkeit der Wissenstypen, Wirklichkeitsarten, Lebensformen und Kulturen.“¹²

Soso, das würde also praktisch Folgendes bedeuten: Wenn ich einen Azubi befrage, wie er denn zukünftig den Unterricht der CNC-Programm-Codes gestaltet haben möchte, und ich dann meine Materialien und die Form der Schulung genau nach seinen Wünschen ausrichte, dann erhebe ich seine Sicht der Dinge zum Absoluten, weil ich die an-

9 Beck, Ulrich, 2005, S. 47

10 Ivers, Wolfgang, 1993, S. 36

11 Ivers, Wolfgang, 1993, S. 36

12 Ivers, Wolfgang, 1993, S. 37

deren Azubis nicht gefragt habe. Ihm gefällt dann vermutlich mein Unterricht, die anderen finden es womöglich ganz furchtbar. Das muss wohl mit der Verabsolutierung eines Partikularen gemeint sein, grübelte er weiter ...

Radikale Pluralität ist ein Grundphänomen in modernen Gesellschaften

In diesem Sinne lautet dann auch eine der Hauptthesen dieses Denkens: Radikale Pluralität wird als eine Grundverfassung moderner Gesellschaften verstanden. Sie ist also nicht mehr nur als Binnenphänomen innerhalb eines Gesamthorizontes zu sehen, sondern als eines, das jeden Horizont, jeden Rahmen und Boden, also auch Erziehung, Lehre und Aus- und Weiterbildung tangiert. „Solche Pluralität ist seit langem, ist schon in der Moderne zu konstatieren – hie und da. Aber wo sie – wie jetzt – zur allgemeinen Grundverfassung wird, wo sie nicht mehr nur in abstrakten Spekulationen und aparten Zirkeln existiert, sondern die Breite der Lebenswirklichkeit zu bestimmen beginnt, da verändert sich das ganze Spiel.“¹³

Es verändert sich in der Form, dass der je individuelle Mensch unter Umständen mit Wahrheiten und Wirklichkeiten konfrontiert wird, die sein eigenes Weltbild in Frage stellen. Dieser Tatsache wird sich das Individuum fast täglich bewusst, wenn es feststellt, dass ein und derselbe Sachverhalt in einer anderen Sichtweise (zum Beispiel durch ein anderes Individuum) sich völlig anders darstellen kann und dass diese Sichtweise keineswegs mehr wahr oder falsch ist als die eigene.

Gerade um diesen Punkt von unterschiedlichen, manchmal sogar konträren Sichtweisen und Lebenswirklichkeiten geht es, dachte sich Frank, denn der macht letztlich ja auch den Umgang mit Lernenden im didaktischen Prozess stellenweise sehr schwierig. Manch älterer Ausbilder hat ja manchmal kaum noch Verständnis für die jungen Menschen, ihre Interessen und Ansichten – umgekehrt ist es genauso. Und wie soll jetzt ein junger Auszubildender, der womöglich aus einem völlig anderen Kulturkreis stammt, von einem „alten Hasen“ etwas lernen, wenn der wiederum auf eine ganz andere Lebenswirklichkeit zurückgreift? Und dabei ist es ja nicht nur eine Altersfrage. Auch ganz unterschiedliche

13 Welsch, Wolfgang, 1997, S. 5

Wahrheiten tauchen auf. Der Auszubildende wird viele Dinge ganz anders beurteilen und einordnen, als es sein Ausbilder tut. Und dabei wollen wir doch den jungen Menschen beibringen, was wahr und richtig ist?

Mit einer eigentümlichen Mischung aus Resignation und Neugier las Frank in einem anderen Artikel weiter. Er war sich noch nicht so ganz sicher, wo all diese Überlegungen enden würden, stellten sie doch schließlich sein bisheriges Denken stark in Frage.

Gibt es richtig oder falsch?

Hier scheidet dann jedes Totalitätsmodell, das etwas Partikulares, hier das individuelle Weltbild, die subjektive Lebenswirklichkeit, als etwas Absolutes setzt. Und wenn das so ist, dann resultiert daraus auch zwangsläufig die ethische Forderung dieses Denkens. „Die Grunderfahrung der Postmoderne ist die des unüberschreitbaren Rechts hochgradig differenter Wissensformen, Lebensentwürfe, Handlungsmuster.“¹⁴

Oh ja, das kann ich sehr wohl bestätigen, dachte Frank, als er diese Passage in dem Text las. Gerade diese Grunderfahrung ist es wohl, die es uns auch so schwierig macht. Wir müssen heute mit den Azubis viel häufiger diskutieren, ihnen erklären, warum wir Dinge so haben wollen, wie wir sie haben wollen. Ständig meint einer der Jungens, Anweisungen hinterfragen, unsere Aussagen generell in Frage zu stellen oder seine Gedanken als die wirklich richtigen darstellen zu müssen. Diese Vielfalt der Wissensformen und die daraus resultierenden Handlungen sind es, die unsere lehrende Arbeit so anstrengend machen. Und in der Erwachsenenbildung ist es bestimmt noch schwieriger, weil die Lebensentwürfe, Gedanken, Sichtweisen und Handlungsmuster ja bereits viel gefestigter sind, dachte er bei sich. Früher war das mit den Autoritäten klarer. Ich habe in meiner Lehrzeit einfach gesagt bekommen, wo es langgeht. Da gab es keine Diskussionen – der Ausbilder hatte recht. Und damit gut.

Allerdings, so räumte Frank gedanklich ein, ist das wohl in diesem postmodernen Denken, das in einer pluralen und globalisierten Gesellschaft vorrangig zu sein scheint, nicht mehr die richtige Denkweise. Denn jeglicher Versuch einer Vereinheitlichung dieser sich unterscheidenden Formen von Vernunft – und jeder würde behaupten, dass seine

14 Welsch, Wolfgang, 1997, S. 5

Denkweise die einzig vernünftige ist – wäre eine Unterdrückung von pluralen Vorstellungen und somit ethisch nicht vertretbar.

Postmodernes Denken in einer durch Globalisierung geprägten Welt distanziert sich deshalb von diesen Versuchen. „Die Postmoderne ist von ihrem ganzen Ansatz her ethisch grundiert. Sie tritt mit Entschiedenheit für das Eigenrecht der unterschiedlichen Orientierungen und Lebensformen ein.“¹⁵

Hm, das würde bedeuten, dass wir aus postmoderner Sicht ethisch verpflichtet sind, diese Unterschiede zwischen den Menschen sowohl zu erkennen als sie auch anzuerkennen. Wenn nun aber unterschiedliche Orientierungen, Lebensweisen und -formen, Wissensformen und Handlungsmuster selbstverständlich sind, wenn sie in diesem postmodernen Denken legitim sind, dann ist immer noch nicht klar, wie wir in der Aus- und Weiterbildung mit unseren pädagogischen Konzepten damit umgehen sollen.

Es existiert nicht *die* eine Vernunft. Vernunft ist im Plural zu denken!

Unser bisheriges Denken muss sich also wandeln. Wir müssen uns darüber verständigen, ob wir den Begriff der Vernunft im Singular oder im Plural verwenden wollen. „Wer von Wissenschaft spricht, und damit die Durchsetzung der Prinzipien der Aufklärung und der Rationalität versteht, muss sich danach fragen lassen, welches seine Begriffe von Aufklärung und Rationalität sind. Er wird sich gefallen lassen müssen, dass andere Vorstellungen dessen, was Rationalität bedeutet, dass also andere Rationalitätsmodelle, dass andere Rationalitäten ihm entgegengehalten werden“¹⁶. Auch dieses neue Denken spricht nicht von einer Suspendierung von Vernunft. Aber es geht darum, ob Vernunft nicht auch im Plural gesehen werden muss. Denn schließlich ist es ja so, dass jeder Lernende seine Sicht der Dinge zunächst als richtig und dementsprechend als vernünftig bezeichnen wird. Das heißt, wir haben es mit unterschiedlichen Individuen mit einer je unterschiedlichen Vernunft zu tun, die alle gleichwertig und legitim sind. Das ist nun also die ethische Dimension dieses Denkens.

15 Welsch, Wolfgang, 1988, S. 44

16 Marotzki, Winfried, 1992, S. 193

Ja gut, das mag ja alles theoretisch richtig sein. Aber was genau sollten wir denn nun in einer derart radikal pluralen Gesellschaft tun, welche Anforderungen ergeben sich denn nun für den einzelnen Menschen, um auch diesen ethischen Forderungen gerecht werden zu können? Also „welche individuellen Fähigkeiten werden postmodern wichtig, welche Handlungsmaximen vordringlich, wie sehen die Konturen einer post-modernen Lebensform aus?“¹⁷, fragte sich Frank, der jetzt langsam ungeduldig wurde. Und welche Auswirkungen hat das für die Bildungspolitik, für die Bildungsarbeit vor Ort, für Lehren und Lernen?

Wie muss Bildung in globalisierten Gesellschaften ausgerichtet sein?

Zunächst einmal ist wichtig, so las er weiter, dass „Politiker das Geld in Wissen und Ausbildung stecken, um Bürgern die Fähigkeiten und Orientierungen zu vermitteln, die sie in die Lage versetzen, sich in den transnationalen Landschaften und Widersprüchen einer Weltgesellschaft zurechtzufinden.“¹⁸ Das heißt, dass eigentlich in Bildung und Forschung investiert werden muss, und zwar in großem Stil. Aha, lächelte Frank amüsiert vor sich hin. Das ist das exakte Gegenteil dessen, was heute in Deutschland tatsächlich geschieht.

Und wie vermittele ich denn nun meinen Azubis die Fähigkeiten, sich in einer transnationalen, von Heterogenität geprägten Gesellschaft zurechtzufinden, fragte er sich und las neugierig weiter. Denn das funktioniert ja eben nicht ganz so einfach.

Eine der großen Antworten auf Globalisierung lautet daher: „Verlängerung – nicht Verkürzung – der Ausbildung; deren Fixierung auf bestimmte Arbeitsplätze und Berufe lockern oder abstreifen und Ausbildungsprozesse ausrichten auf breit anwendbare Schlüsselqualifikationen; unter diesem Stichwort wird inzwischen nicht nur Flexibilität oder lebenslanges Lernen verstanden, sondern werden auch Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Kulturverständnis, vernetztes Denken, Umgang mit Unsicherheiten und Paradoxien der Zweiten Moderne eingereicht.“¹⁹

17 Welsch, Wolfgang, 1988, S. 61

18 Beck, Ulrich, 1997, S. 230

19 Beck, Ulrich, 1997, S. 230 ff.

In Ordnung, dachte sich Frank. Dem stimme ich zu, schließlich wollen wir die Förderung genau dieser Schlüsselqualifikationen ja vorantreiben in unserem Projekt „Neue Lernkultur“. Und wenn die Azubis gelernt haben, lebenslang weiter zu lernen und sich gegenüber Veränderungen nicht einzuigeln, dann sind sie auch fit für eine unbestimmbare Zukunft mit wechselnden Bedingungen, auf die man letztlich nur mit permanentem Lernen antworten kann. Was die Verlängerung der Ausbildungszeiten angeht? Naja, das ist außerhalb unseres Einflusses. Wichtig ist, dass wir in der zur Verfügung stehenden Zeit das Beste erreichen.

Und für uns, die wir in der Bildungsarbeit tätig sind, ist das ja auch sehr spannend. Denn wir haben ja die aufregende Situation, dass wir in einer globalisierten Welt stecken, in der wir überkommene Belehrungsgesellschaften durch dialogische Aufmerksamkeit ersetzen – wir dürfen also nicht nur dozieren, bevormunden und belehren, sondern sollten im Dialog mit den Lernenden agieren. Dies geschieht freilich auch auf die Gefahr hin, dass unterschiedliche Meinungen und Ideen entstehen, ja das erfordert sogar den Mut zum Missverständnis! Das müssen wir in unserer Bildungsarbeit erreichen, dann können wir unsere Jugendlichen und alle Lernenden vorbereiten, sich in einer pluralen Gesellschaft zu recht zu finden.

Das Ich als Orientierung

Dann kommen wir auch dazu, grübelte Frank weiter, die Ausbildung eines individuellen Ich als Handlungs- und Orientierungszentrum für uns Lehrende zu betreiben – also gar nicht so sehr die Sache als eher die Jugendlichen selbst in ihrer Individualität ins Blickfeld nehmen und entwickeln. Die jungen Leute sollten lernen, sich nicht nur an vermeintlichen Autoritäten wie zum Beispiel uns Ausbildern zu orientieren, sondern schon auch an sich selbst. Jeder Mensch muss heute lernen, ganz aus sich heraus, auf sich selbst gestellt, autonom und selbstverantwortlich sein Leben zu führen. Es gilt zu erlernen und zu erproben, einen offenen Prozess, also das Leben mit all seinen Veränderungen und Bewegungen zu gestalten.

Und das gelingt uns Lehrenden bestimmt nicht, dachte sich Frank weiter, indem wir den Lernenden genau sagen, was sie wie tun sollen.

Und dann schaffen wir es vielleicht auch, was in einer globalisierten Welt der Transnationalität absolut unumgänglich erscheint. Es verän-



<http://www.springer.com/978-3-658-07352-7>

Jour fixe um 11

Aktivierendes Lehren im Unternehmen Ein Fachroman

Kalmbach, G.

2015, VII, 193 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07352-7